

Einmal im Jahr trifft sich an den Externsteinen im Teutoburger Wald eine seltsame Gesellschaft: An dem alten Heiligtum der Germanen feiern Hippies, Esoteriker und Neonazis friedlich nebeneinander die Sommersonnenwende.

Odins Nacht

von Lutz-P. Eisenhut

Und dann steht die Sonne plötzlich am Himmel. Irgendwo oben über bleigrauen Wolken. Ist aufgegangen einfach so und keiner hat's so recht bemerkt. Die Nacht war hell zur Sonnenwende, jetzt ist es heller: jetzt also ist Tag. „Verdammt!“, flucht Gunther, fühlt sich betrogen und starrt auf ein kreisrundes Loch im Felsen. Dort hätten die ersten Sonnenstrahlen hindurchfluten sollen, vom Anbruch „eines neuen Germanenjahres“ künden. Damit ist's nun nichts geworden, Gunther setzt die Flasche an... Später dann, irgendwann wohl am Abend, wird er im klammen Zelt erwachen. Mit schwerem Schädel und der schmerzlichen Erkenntnis, dass Germaniens Götterfürst Wotan noch immer nicht die Welt regiert.

Mit einem Trupp anderer wackerer Sachsen – Plastikhörner auf dem Kopf – ist Gunther aus Zwickau zu den Externsteinen gefahren. An den gewaltigen Sandsteinmonolithen tief im Teutoburger Wald, einen Speerwurf entfernt vom Hermannsdenkmal, begehen sie seit nunmehr fünf Jahren jede Sommersonnenwende.

Doch ach, der einstige „Gottesdienst ist zum Happening verkommen“, bedauert ein namenloser Herr, der „noch ganz andere Zeiten erlebt“ hat. Aus blitzenden luftwaffenblauen Jagdfliegeraugen mustert er „das Geschmeiß“ auf der Wiese. „Viel Feind, viel Ehr“, mag er wohl denken, denn die „Zecken“ sind in der Überzahl: Um einige Dutzend Lagerfeuer hocken gut 2.000 Blumenkinder – seit Woodstock eigentlich ausgestorben – vorm grauen Heiden-Heiligtum.

Seit Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre – so genau weißt das hier keiner: die wenigsten nur sind älter als 30 – treffen Jahr für Jahr Neo-Germanen und Alt-Alternative, Hippies, Esoteriker und ein paar Nazis zur Sonnenwendfeier an den Externsteinen zusammen. Auch Familien aus den umliegenden Dörfern – Vermählte im ballonseidenen Partnerlook – pilgern hin zur alten Germanen-Kultstätte, die Missionare im frühen zwölften Jahrhundert durch Kapelle und Felsrelief christianisierten.

In den vergangenen fünf Jahren wuchs der Kreis der Teilnehmer beständig. Seither hat sich das Bild gründlich gewandelt: Beherrschten noch vor einigen Sonnen meditative, nordische Sinnsucher die Szene, die ernst und lautlos in lodernde Flammen stieren, stellen längst ganz andere die Mehrheit: Heitere Hippies trommeln sich heute durch die kürzeste Nacht des Jahres ekstatisch dem längsten Tag entgegen. Feuerchlucker, Jongleure und Gaukler unterhalten die Massen mit Kunststückchen.

Erstmals verkaufen 1997 fliegende Händler Würstchen und Bier. Und erstmals sperren Polizisten in diesem Jahr nächtens den Aufstieg zu den Externsteinen: Im Vorjahr

war von hier ein met-trunkener Jünger des Kriegsgottes Odin knapp 40 Meter tief nach Walhall, ins germanische Nirgendwo, gestürzt. Das soll sich nicht wiederholen.

Die Gefahr besteht. Gar keine Frage. Denn der kleinste gemeinsame Nenner der sonst so ambivalenten Besucherschar ist schlicht und sinnraubend: Alkohol. Ob mit Met oder Bier oder billigem Rotwein – im Morgengrauen sind hier fast alle besoffen: Auf der plattgetretenen Festival-Wiese stolpern randvolle, schwankende Kreidegesichter über Berge leerer Flaschen und Dosen. Unter der feucht-kühlen dunstigen Frühnebeldecke liegen Schläfer im Delirium. Und in gut 200 Iglu-Zelten schlafen jene ihren Rausch aus, die noch klar genug waren, in den Schlafsack zu kriechen.

Einige aber haben durchgehalten. Gunther unter anderen und seine Sachsen. Sie stürmen eilig die heiligen Steine. Sobald die Polizei abgerückt ist, hasten sie die steilen Treppen empor, fiebernd der germanischen Sonne entgegen, die ihnen heute leider nicht scheint. Sie schreien „Heil Odin“ und gestikulieren. Dichte Wolken verhängen trotzdem den Himmel.

Einer schleppt – barfuss – seine Kongas nach oben, trommelt wild, findet die Sachsen beschissen und „die Steine hier – ja – irgendwie mystisch“. Freundin Ramona nickt und klettert übers Gelände und braucht „jetzt erst mal einen Joint“. Fast die ganze Nacht hat sie am Fuß der Felsen gesessen, vor einem Schalltrichter im Stein. Dem hat sie die Erlebnisse des vergangenen Jahres geflüstert, hat hineingeschrien, geheult und gebrüllt.

Rudolpho erklimmt die Externsteine, auch wenn die ihm „eigentlich ziemlich egal“ sind. Ihn lockt – in diesem Jahr – eher einer der Sachsen, der aussieht wie ein „junger, wilder Germanenkrieger“. Der blonde, reichlich schwankende Recke begreift zunächst nicht, was Rudolpho im Sinn hat. Als er's versteht, schlägt er jäh um sich und skandiert, dass jetzt Blut fließen müsse und schreit: „Ich schieße auf die Freiheit dieser Judenrepublik“. Einige Autonome sitzen – ganz entspannt ohne Vermummung – inzwischen ebenfalls auf dem Felsen. Sie hören die Sprüche, winken aber träge ab, haben hier und heute „keinen Bock auf Randal“, obwohl die zehn sächsischen Neonazis leichte Beute für sie wären.

Was in den Straßen deutscher Städte unweigerlich zur Schlacht führen würde, spielt im Teutoburger Wald seltsamerweise gar keine Rolle. Die völlig unterschiedlichen Gruppen bezeichnen sich gegenseitig fast liebevoll als „Spinner“, sie verachten sich zwar – aber sie schlagen sich nicht. Obwohl die Polizei längst abgerückt ist, bleibt es bei vereinzelt verbalen Attacken.

Die ganze Nacht hindurch sitzen Hippies, Nazis und gläubige Heiden friedlich zwar nicht bei-, aber doch nebeneinander. „Die Externsteine sind eben ein ganz besonderer Ort“, erklärt sich Bianka Brauer die eigentümliche Einmütigkeit. Die 25jährige Krankenschwester aus Hannover kommt seit sieben Jahren jedes Jahr zur Sommer Sonnenwende. Allein sitzt sie in wallenden Gewändern, die Hände mit mystischen Zeichen bemalt, auf Ihrem Kuhfell – „für 30 Euro, hihhi, auf dem Flohmarkt gekauft“ – und lässt „die Kraft der Steine auf mich wirken“.

Das tun auch andere. Der Kasseler Elektronikfachmann Norbert Klein beispielsweise, der sich für Festungsbauten interessiert, für alte Met-Rezepte und seinen Irischen Wolfshund. Der sei „eine Rückzüchtung keltischer Kriegshunde“. Stundenlang doziert der gedrungene Mann im braunen Ledermantel mit leuchtenden Augen, wie diese grauen, zotteligen Tiere „die früher eine Schulterhöhe von 1,3 Metern erreichten“, römische Legionäre aus dem Sattel hoben. Der Hund heißt Odin und so heißt auch Kleins Gott, dem er selbst zur Wintersonnenwende huldigt: „Wir haben hier schon bei 18 Grad Kälte gezeltet“.

Wie die Zwickauer Sachsen, die in diesem Jahr „ums Lichterlebnis betrogen“ unbefriedigt nach Hause fahren, gehört Norbert Klein zu jener gläubigen Minderheit, der die Externsteine als Altar gelten, „den uns die Christen verbieten wollen“. Die meisten indes kommen wegen des „friedlich-gemeinschaftlichen Erlebens“, das Bianka Brauer so schätzt. Oder einfach wegen „der tollen Stimmung“, für die Simone, die junge Jurastudentin, die nebst Freund im blitzsauberen Mercedes der Eltern angereist ist, sogar „auf eine echt geile Raver-Party verzichtet“ hat.

Simone freut sich vor allem „über die vielen Lichter und Geräusche“. Hunderte brennender Fackeln, Kerzen und Teelichter in Nischen und auf Felsvorsprüngen lassen die Steine während der kurzen Nacht funkeln. Opferlichter auf dem Naturalaltar, über dem schwarze Fledermäuse Glühwürmchen jagen. Überall kauern selbsternannte Druiden, Hexen, Hohepriester, Schamanen, die winselnd, wispernd, klagend und schreiend, heulend, kreischend, murmelnd, beschwörend der Nacht der Nächte die Stimme geben, die sich heiser mit dumpfen Trommeln mischt und mit psychedelisch brummenden Schallrohren, die Globetrotter mit Rastalocken fern aus Australien mitgebracht haben.

„Das passt hier nicht“, sagen die Sachsen – und lassen doch die Faust in der Tasche: selbst diese Nazis werden hier nett. Ohne es zugeben zu können und wollen spüren selbst sie plötzlich betreten, dass es wohl mehr gibt als stahlharte Germanen-Götter und ihr eigenes Vaterland: Da sind Wünsche, Sehnsüchte, Hoffnungen, Träume, die für diese kurze Nacht Skinhead und Hippie seltsam verbinden. Und fast hat es dann trotz Wolken den Anschein als ginge wirklich die Sonne auf.

Texte und Rechte: Lutz-Peter Eisenhut/ Die Welt